

Bau dich schlau! - Konstruierend und spielend die Welt erschließen

Es war einmal... die Basteltante. So oft benutzt wurde das Wort, dass man sich dieses Klischee einer Erzieherin von früher bildlich vorstellen kann: Mit Dutt und Lächeln, mit einer Schürze – und darin der Bastelschere, jederzeit einsatzbereit, um Fensterbilder und Bastuntersetzerchen zu produzieren. Sie war – und für einen Teil der Öffentlichkeit ist sie es wohl noch – das Sinnbild für ein überkommenes Verständnis von Kindergarten: Lieb zu den Kindern und darauf bedacht, die Eltern mit mehr oder weniger von Kinderhand hergestellten Gaben anzurühren. An Bildungszielen – abgesehen von Schuhezubinden und Stillsitzenkönnen – wenig interessiert. „Basteln“ passte auch im übertragenen Sinn zu diesem Berufsbild, meint es doch ursprünglich, handwerkliche Tätigkeit aus Zeitvertreib und ohne fachliche Ausbildung zu betreiben.

Im Zuge einer notwendigen Professionalisierung des Erzieherberufs geriet die Basteltante mehr und mehr ins Abseits. Ihre „Beschäftigung“ wich offenen Angeboten und Projekten, die schon vom Namen her professionell wirkten: Um „Kreativität“ ging es im „Atelier“, und „kleine Forscher“ machten „Experimente“ im „Labor“ oder der Forscherwerkstatt. Dabei standen die Bezeichnungen oft im Gegensatz zu dem Bild vom Lernen kleiner Kinder, das man damit umsetzen wollte: In Ateliers geht es genauso wenig wie beim Forschen um zielloses Ausprobierenkönnen. Beim Begriff „kleine Forscher“ spürt man, worum es geht: Um zukünftige „große Forscher“ am Wissenschaftsstandort, nicht um die Anerkennung eines kindlichen Entdeckens der Welt.

Das Basteln geriet vielerorts dabei in die Nische – genau genommen die Ecke mit Werkbank, ein paar Werkzeugen und Holz- und Papierresten. „Die Kinder können hier nach Herzenslust bauen!“, bedeutet dann, dass in einer Werkstattecke nach eigenem Gusto bauen können, bis ihnen die Ideen ausgehen. Oder das Material – meist beides zusammen. Direkte Begleitung durch Erzieher ist vielerorts eher unüblich, und danach gefragt erzählen ErzieherInnen vom „offenen Ansatz“ und dem Verbot, mit vorgefertigten Ideen zu kommen. Und sowieso sei das nicht ihre Sache „mit dem Bauen. Wenn wir einen Mann im Team hätten...“

Kinder scheinen das Thema völlig anders zu sehen. Wenn ich Kindergärten mit Werkzeug- und Materialkisten betrete – vielleicht vor einer dort durchzuführenden Fortbildung – bilden sich schnell kleine Mensentrauben: Können wir mit dir bauen? Wieso nur mit den Erzieherinnen? Offenbar gibt es da ein Bedürfnis bei vielen Kindern, das nicht genug zum Zuge kommt: Bauen oder basteln – die Kinder verwenden unser Unwort nämlich begeistert – mit Unterstützung eines Erwachsenen, mit Tipps für Bauvorhaben und Techniken, mit Sägehalten und Fachsimpeleien.

Was macht sie zu solchen Bastel-Fans? Bestimmt nicht die Freude an Bastuntersetzer und Makramee-Gehänge. Eher dies: Die große Zahl an neuen Fähigkeiten, die man beim Werken, Tüfteln, Pfriemeln und Bauen erwirbt. Die sich automatisch einstellenden Erlebnisse, wenn man sich auf Materialien einlässt, Werkzeuge erprobt, wahnwitzige Ideen umsetzen will und dabei zu ganz anderen, überraschenden Ergebnissen gelangt.

Mit diesem Heft will ich dazu appellieren, dem Bauen mit Kindern mehr Raum zu geben. Das Bauen ist zu universell und zu sehr den Kindern ein Grundbedürfnis, um zur Nebenbeschäftigung in Kindergarten und Hort neben all den „wichtigeren Dingen“ zu werden. Bauen gibt den Themen, die so oft nur besprochen werden, eine Gestalt, bedeutet automatisch die viel beschworenen Erfahrungen mit Kopf, Herz, Hand.

Bauen macht schlau.

Drei gute Grundlagen für das Bauen

Kreative Prozesse sind nicht nur beim Bauen zarte Pflänzchen, die schnell zum Erliegen kommen können. Beim Bauen ist diese Gefahr besonders groß, denn viele Vorhaben lassen sich kaum spielend einfach realisieren, sondern beinhalten Momente, wo man nicht weiterkommt, am liebsten alles hinschmeißen möchte. Um dann plötzlich nach der rettenden Idee mit Feuereifer weiter arbeiten zu wollen, obwohl Hunger und Durst quälen und die Zeit knapp wird.

Hilfreich ist ein auf Kreativität abgestellter Rahmen.

Was zu denken geben: Gutes Material aus dem Alltag

Womit bauen Kinder? Mit allem Material, das verfügbar ist. Je nachdem, welche Dinge wir ihnen zur Verfügung stellen, ändert sich auch die Art und Weise des Tüftelns.

Typisch für unsere moderne Welt ist, dass wir in das Kinderleichte verliebt sind. Ob Smartphone, Auto oder Kochrezept: Gut ist, was kinderleicht zu bedienen ist und uns möglichst viele lästige Arbeitsschritte abnimmt – mit einem Klick zum Ergebnis. Auch die Bau-Materialien passen heute dazu: Leicht für Kinder ist es, mit Legosteinen zu mauern, Überraschungseier-Inhalte nach Anleitung zusammen zu setzen oder am besten einfach auf dem Tablet per Wischbewegung Konstruktionen zu errichten. „Leicht“ bedeutet, dass man viel erreicht, ohne viel dafür tun zu müssen. Aber „leicht“ spornt nicht an, macht kaum stolz, ist beliebig wiederholbar und deswegen schnell langweilig.

Räumen wir die „leichten“ Dinge weg, wird Bauen spannend. Zweige, Joghurtbecher, Strohhalme und Schrotteile haben gemeinsam, dass sie bauenden Kindern keine Arbeit abnehmen, sondern sie zum Denken und Tüfteln zwingen. Wie krieg ich das bloß da fest, wo es doch keine Noppen zum Befestigen gibt, keine Kleblasche, kein Knotenloch? Solche Dinge sind Denk-Material.

Denken braucht Zeit, bis die Idee kommt. Schön, dass es im Deutschen neben dem „normalen“ Denken auch das „Nachdenken“ gibt, bei dem der Gedanke offenbar später wieder aufgegriffen wird, wenn die akute Denk-Aufgabe vielleicht gerade Pause macht! Gutes Nach-Denk-Material sind Dinge, denen die Kinder nicht nur beim Bauen begegnen, sondern auch sonst im Alltag. Genau deswegen ist meiner Erfahrung nach Alltagsmaterial so hervorragend zum Bauen geeignet: Dem Strohalm oder der Plastikflasche, aus der ein Kind sein Flugzeug bauen will, begegnet es nicht nur in der Bauwerkstatt, sondern auch später daheim in der Küche – und der angefangene Denk-Prozess geht weiter.

Gute Bau-Materialien sind einfache Dinge, aber sie machen es uns nicht einfach.

Kreative Problem-Löser – gutes Werkzeug in Kinderhand

An Werkzeugen schätzen Kinder, dass sie besondere Kräfte zu verleihen scheinen: Mit einer bestimmten Zange kann man plötzlich dicken Draht schneiden, mit einer guten Säge ein Holz zerteilen. Oft sind bestimmte Werkzeuge für Kinder erst der Anlass zum Bauen: „Heute will ich mit dem Akkubohrer arbeiten, was kann man damit machen?“ Eine sinnvolle Herangehensweise ist das, denn mit diesem so ziellos wirkenden Tun lernt man das jeweilige Gerät besonders intensiv kennen: Welche Arbeit kann es erledigen, was tut es dafür, wie ist es aufgebaut? Benutzen Kinder spannende Werkzeuge, verfolgen sie dieses mit gleicher Aufmerksamkeit wie einen Film in der „Sendung mit der Maus“ über die Herstellung von Bonbons oder Fahrradklingeln: „Hier dreht sich das, dadurch rutschen die beiden Messer auf einander zu, der Draht klemmt ein und wird durchgeschnitten!“

Es lohnt sich, Kindern viele unterschiedliche Werkzeuge mit unterschiedlichen „Fähigkeiten“ anzubieten, denn dadurch wird das Bauen kreativer. In vielen Kinder-Werkstätten gibt es für die Grundarbeiten beim Bauen – zerschneiden, lochen, verbinden – nur jeweils ein oder zwei Werkzeuge: Zerschnitten wird immer mit der kleinen Säge, gelocht mit dem Kastanienbohrer, verbunden mit Heißkleber, und das klappt je nach Material dann mal besser, mal schlechter. Gibt es dagegen pro Grundarbeit mehrere Optionen, können Kinder experimentierend erproben, welches Werkzeug bei welchem Arbeitsschritt und Material am besten geeignet ist: Mal ist Heißkleben die beste Lösung zum Verbinden, ein anderes Mal ein Kabelbinder, dann wiederum eine Niete, eine Schraube oder Holzkleber. Eine Vielfalt an Möglichkeiten und Fähigkeiten braucht vielfältige Werkzeuge.

Dass in vielen Kinderwerkstätten nur wenige, einfache Werkzeuge bereit liegen, begründen die Betreuer manchmal mit Sicherheit: „Mit der stumpfen Säge kann man sich wenigstens nicht verletzen, mit einer guten Blechschere schon“. Leider stimmt das gar nicht: Gerade mit Werkzeugen, die für ihren Zweck kaum geeignet sind, kann man sich besonders schnell verletzen. Wer keinen guten Schraubenzieher hat, drischt irgendwann mit dem wackeligen Hammer auf das Werkstück ein, wer sich mangels einer guten Säge beim Plastikschnitten mit der Schere behilft, verletzt sich leicht.

Vor allem aber entsteht Sicherheit durch Dinge, die in „echten“ Werkstätten Usus sind, bei Kindern dagegen immer vergessen werden: Es braucht an Befestigungsmöglichkeiten für die bearbeiteten Materialien. Um Holzplatten sicher abzusägen, hält man sie nicht dabei fest, sondern spannt sie ein, gleiches gilt für das Bohren oder Schleifen von Dingen. Schraubstöcke, Federklemmen und Schraubzwingen entlasten das Kind von der schwierigen Aufgabe, gleichzeitig zu halten und zu werken.

Gute Werkzeuge machen Kindern das Bauen vielfältiger, sicherer, spannender.